

„Gott helfe uns weiter auf unserem harten Weg, und wenn es sein darf nach seinem heiligen Wollen, zu Sieg und Frieden!“

Die badische Landeskirche im Jahr des Kriegsbeginns 1914

Karl-Heinz Fix

Trotz des zeitlichen Abstandes von 100 Jahren ist die Geschichte der badischen Landeskirche während des Ersten Weltkrieges noch ein weithin unerforschtes Gebiet.¹ Allein die Darstellungen von Udo Wennemuth zu Mannheim und jüngst zu Karlsruhe², Gerhard Schwinges in alten richtungspolitischen Mustern verhafteter Aufsatz zu badischen Pfarrern im Krieg³ und ein Ausstellungskatalog⁴ bilden die Ausnahme.

Ich werde daher im Folgenden Vieles eher als Anregung für weitere Forschungen denn als fertiges Ergebnis vorstellen und mich nach einigen Informationen zur Situation der Landeskirche im Jahr 1914 mit den Folgen des Krieges für die Institution Landeskirche befassen und dann einen Blick auf die Ebene der Gemeinden richten. Einzig bedingt durch die Forschungslage werden hier die Städte und nicht die Dörfer in den Blick geraten.⁵

¹ In der Darstellung von Frank-Michael Kuhlemann, *Bürgerlichkeit und Religion. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der evangelischen Pfarrer in Baden 1860–1914* (Bürgertum 20), Göttingen 2001, spielt entgegen dem angegebenen Zeitraum der Krieg keine Rolle.

² Udo Wennemuth, *Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim* (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte 4), Sigmaringen 1996; Ders., *Die evangelische Kirche in Karlsruhe im Ersten Weltkrieg*, in: Ernst Otto Bräunche (Hg.), *Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914–1918*, Karlsruhe 2014, 252–267.

³ Gerhard Schwinge, *Badische Pfarrer und der Erste Weltkrieg*. Klaus Wurth, Franz Rohde, Karl Hesselbacher, Hermann Maas, Friedrich Hauß, Julius Bender, in: *Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte* 7 (2013), 51–82.

⁴ *Krieg! – In Gottes Namen. 1914–1918: Zeugnisse aus der aus der Evangelischen Kirche in Karlsruhe und Baden, Karlsruhe 1914* – erarbeitet von Axel Lang und Reinhard Osteroth, Karlsruhe 2014.

⁵ Auf die Kriegspredigten kann aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Vgl. stattdessen hierzu den profunden Beitrag von Matthieu Arnold in diesem Heft. Neben den Predigten wären auch die in der Kriegszeit entstandenen Kirchenlieder ein interessanter Forschungsgegenstand. Dekan Otto Maurer aus Ellmendingen stellte gegenüber dem Oberkirchenrat fest, dass es *offenbar keine sangbaren religiösen Lieder gebe, welche den besonderen Bedürfnissen der gegenwärtigen ernsten und grossen Zeit unmittelbar entgegenkommen* (Brief vom 21. September 1914, LKA GA 3292). Maurer dichtete daher „für Kriegsandachten“ vier Gesangbuchlieder um und stellte sie unter die Themen Zuversicht, Gebet, Dank und (Gefallenen)Gedächtnis. Über die Familien sollte das dünne Heftchen an die Soldaten im Feld gehen (*Vier Lieder. Für Kriegsandachten*, Karlsruhe 1914). Auf überschaubarem theologischen Niveau handelten die Lieder von einem verfügbaren Gott Vater, der menschliche Bitten für Politik, Volk und Individuum im Feld entgegennahm. Diesem Gott musste klar sein, dass allein das fromme Deutschland, das von ungläubigen und perfiden Gegnern umringt war, den Sieg verdient hatte. Dieses Gottesbild schloss jeden Anklang an ein Gericht aus.

1. Die Ausgangslage im Jahr 1914

Seit November 1903 wurde die Landeskirche von dem 1837 in Oberacker geborenen Pfarrer Albert Helbing⁶ geleitet. Zuvor hatte er unter anderem als Oberhofprediger (seit 1889) und als Prälat (seit 1900) gewirkt. Entgegen der badischen Übung wurde mit Helbing ein Theologe Chef der Landeskirche. Auch als Präsident des Oberkirchenrats blieb Helbing Seelsorger der großherzoglichen Familie, obwohl dieses Amt sonst dem Prälat vorbehalten war. Der Draht zwischen Kirchenleitung und dem Hof war also sehr kurz. Am 30. Dezember 1914 verstarb Helbing in Karlsruhe nach kurzer Krankheit.

Die Landeskirche hatte 1914 ca. 821.000 Mitglieder, das waren 38,3 % der badischen Bevölkerung. Es gab 503 geistliche Stellen und 433 Pfarreien, insgesamt gab es 534 Geistliche und 543 gottesdienstliche Gebäude.⁷

Im offiziellen „Kirchlichen Jahrbuch“ wurde damals zur badischen Landeskirche festgestellt, dass in ihr wie in keiner anderen *die kirchenpolitische Lage [...] gespannt* sei.⁸ Grund für diese Spannung war zum einen die traditionelle kirchenpolitische und theologische Fraktionierung in Liberale, Positive und eine vermittelnde Mittelgruppe sowie zum anderen der seit 1913 in den Gemeinden, auf den Diözesansynoden und in der Kirchenpresse kontrovers diskutierte Entwurf für eine neue Agende. Doch ging der Streit darüber hinaus seit den 1890er Jahren um die Modernisierung aller kirchlichen Lehrbücher.⁹

Die Synode des Jahres 1909 hatte unter vergleichbarer Frontstellung wie dann 1914 die Anregung zu einer neuen Agende gegeben¹⁰, die zunächst vom Heidelberger Praktischen Theologen Heinrich Bassermann¹¹, nach dessen Tod von seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhl, dem gebürtige Badener Johannes Bauer¹², fortgesetzt wurde. Stein des Anstoßes an der neuen Agende war, dass bei Taufen neben der Verwendung des Apostolikums ein Parallelformular möglich werden sollte, das den religiösen Empfindungen weniger kirchlich Sozialisierter entgegen kommen sollte.

⁶ Vgl. zu Helbing: Otto Frommel, Präsident Helbing. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelisch-protestantischen Kirche Badens, Frankfurt/M. 1922; Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, 42. Jahrgang, Gütersloh 1915, 279; Stefan Ph. Wolf, Helbing, Albert, Prälat, Oberkirchenratspräsident, in: Badische Biographien, N. F. 4, Stuttgart 1996, 128–130.

⁷ Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, 41. Jahrgang, Gütersloh 1914, 33 [im Juni 1914 abgeschlossen].

⁸ Kirchliches Jahrbuch 1915 (wie Anm. 6), 279.

⁹ Hans Fenske, Baden von 1860 bis 1918, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3: Vom Ende des alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, Stuttgart 1992, 133–233, hier: 211.

¹⁰ Die Generalsynode hatte 1909 einstimmig eine Agendenrevision beschlossen, gemäß der die Agende inhaltlich *nach den jetzt vorhandenen kultischen Bedürfnissen erweitert und ergänzt und in ihrer Form dem liturgischen Geschmack und Takt unserer Zeit entsprechend* überarbeitet werden sollte (Verhandlungen der ordentlichen Generalsynode des Jahres 1909 in der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden, Karlsruhe 1910, 169). Der daran anknüpfende Antrag auf Ausarbeitung eines neuen, dritten, Bekenntnisses für Taufe und Konfirmation wurde nach intensiver Debatte (ebd., 169–218) hingegen nur mit 30 zu 24 Stimmen angenommen (ebd., 219).

¹¹ Zu Bassermann vgl. Ruth Conrad, Kirchenbild und Predigtziel. Eine problemgeschichtliche Studie zu ekklesiologischen Dimensionen der Homiletik (Praktische Theologie in Gegenwart und Geschichte 11), Tübingen 2012, 297–342.

¹² Zu Bauer vgl. Karl-Heinz Fix, Universitätstheologie und Politik. Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, 7), Heidelberg 1994, 72–79; Helmut Barié, Professor Johannes Bauer in Heidelberg (1860–1933) als Erzieher einer ganzen Generation badischer Pfarrer, in: Badische Heimat 90 (2010), 960–967; Johannes Bauer, Die Agendenreform der Gegenwart, Tübingen 1911.

Selbst ein der Sache gegenüber so aufgeschlossener Beobachter wie der Waiblinger Dekan Gotthilf Herzog prognostizierte jedoch, dass der neue Text bei aller Qualität gegenüber dem Apostolikum einen *schweren Stand* haben werde.¹³ Ein anderer Kritikpunkt war das Fehlen klassischer Theologumena in den zahlreich enthaltenen Gebeten. Konservativen Protestanten fehlten Aussagen zum Sühnetod Christi und zur Auferstehung in der Begräbnisliturgie.¹⁴

Im März 1914 wurden die Pfarrer der Landeskirche über die Ergebnisse der Beratungen auf den Diözesansynoden informiert, die zwischen dem 28. Mai und 14. Oktober 1913 stattgefunden und v. a. der Diskussion der neuen Agende gedient hatten. Die Kreissynoden stimmten nach intensiver Beratung in unterschiedlichen Wahlmodi über die Agende ab. In den Diözesen, die über die Agende als Ganzes votierten, gab es sowohl nach Kreisen als auch nach Stimmen eine Mehrheit für die Agende (11:5 bzw. 277:168). Dort, wo über die Agende und über die besonders umstrittene Frage des Bekenntniswortlauts getrennt abgestimmt wurde, erhielt nur der Allgemeine Teil eine Mehrheit nach Diözesen und Stimmen (10:2 bzw. 276:16:2), der Bekenntniswortlaut fiel hingegen durch (5:7 bzw. 129:202). Unabhängig vom Wahlergebnis betonten alle Versammlungen, dass auf der kommenden Generalsynode der Entwurf weiter beraten werden solle.¹⁵

Die Wahl der weltlichen Abgeordneten der Landessynodalen erfolgte indirekt über Wahlmänner. Dies geschah am 4. Juni 1914, die Synodalen wurden dann am 12. Juni gewählt. Die geistlichen Mitglieder wurden am 3. und 5. Juni 1914 gewählt.¹⁶ Der Großherzog ernannte die sieben von ihm zu bestimmenden Mitglieder am 9. Juni.¹⁷

Bei der Wahl setzte sich der Trend positiver Mandatsgewinne fort. Positive und Liberale errangen 1914 jeweils 23 Sitze, die Mittelpartei zwei. Von den sieben vom Großherzog ernannten Synodalen waren drei positive, auch der qua Amt zugehörige Prälat Schmitthener war positiv. Bei der Wahl im Jahr 1909 waren noch 18 Positive, drei Mittelparteiler und 27 Liberale gewählt worden. Interne Streitigkeiten um Personalien und die Politik des eigentlich liberalen Kirchenpräsidenten Helbing spalteten und schwächten die Liberalen.¹⁸

Für unser Thema interessant ist Frank-Michael Kuhlemanns Diagnose einer „weitreichende[n] Bereitschaft zur Politik in der Pfarrerschaft“. Zur Erklärung führt er drei Punkte an: das „auch von der ‚Obrigkeit‘ unterstützte[n]“ liberale politische Klima“, dem über die „Normalität der politischen Beteiligung“ hinaus ein „reformfreudige[s] politische[s] Denken[s]“ folgte. Zur Politisierung habe ferner die Konfessionsstruktur Badens und der „ausgeprägte[n] Gegensatz der Konfessionsparteien“ beigetragen.¹⁹ Es habe zudem eine große „mentale[n] Akzeptanz des Parteiengegensatzes“ und ein Wissen um die Zusammenarbeit von Parteien gegeben. Als letzten Grund nennt Kuhlemann ein besonderes historisches Bewusstsein. Aufgrund der eigenen „politischen

¹³ Gotthilf Herzog, Der neue badische Agendenentwurf, in: Die Christliche Welt 28 (1914), 554–562, 578–586, hier: 561. Die Liberalen übernahmen Herzogs positives Urteil bereitwillig, vgl. Hermann Maas, Ein bedeutsames Urteil über unsern Agendenentwurf, in: Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum 55 (1914), 212–214.

¹⁴ Kirchliches Jahrbuch 1914 (wie Anm. 7), 190.

¹⁵ Gesetzes- und Verordnungsblatt für die Vereinigte Evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogtums Baden 1914, 29–32.

¹⁶ Ebd., 71f.

¹⁷ Ebd., 78.

¹⁸ Fenske, Baden (wie Anm. 9), 212.

¹⁹ Kuhlemann, Bürgerlichkeit (wie Anm. 1), 383.

und kulturellen Traditionen des süddeutschen Protestantismus“ habe man eher süddeutsch-freiheitlich als norddeutsch-preußisch-konservativ gedacht.²⁰

2. Die Synodalverhandlungen im Juli 1914

Auf der Agenda der seit dem 3. Juli in Karlsruhe tagenden General-Synode stand eine breite Palette von Themen: es ging um Änderungen an der Visitationsordnung, um eine neue Konfirmationsordnung, um die Zahl der Religionsunterrichtsstunden der Pfarrer, um die Änderung der Religionsprüfung in den Volksschulen, um die „Biblische Geschichte“, also das Religionslehrbuch, um die Benutzung der Kirchen durch auswärtige Pfarrer, um die Hinterbliebenenversorgung und um den Haushalt der Landeskirche. An den Schluss der Verhandlungen hatte die Regie die Beratungen über die beiden wichtigsten Punkte gestellt: die Einführung der neuen Agenda und den Friedenssonntag.

Während Oberkirchenratspräsident Helbing und Synodalpräses Eduard Uibel die friedvolle Zusammenarbeit der richtungspolitisch getrennten Synodalen auf der Grundlage des einen Glaubens in ihren Eröffnungsreden beschworen, hatte die überregionale Kirchenpresse das ganze Jahr über ausführlich über die geplante Agenda berichtet und jeweils im eigenen Lager die Stimmung angeheizt. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ hatte reichsweit v. a. über den von positiver Seite mit Sympathie begleiteten Widerstand der Gemeinschaftsbewegung gegen die Agenda berichtet. Diese drohte mit dem Ende des Parochialprinzips, wenn das alternative Taufbekenntnis eingeführt würde, und hatte die Angelegenheit in die Nähe des Status Confessionis gerückt.²¹

Während der Generalsynode wurde die Agenda zur weiteren Beratung an eine Kommission überwiesen, das neue Taufbekenntnis wurde denkbar knapp mit 29 zu 26 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.²²

Auf Antrag von 19 Synodalen sollte die Synode den Oberkirchenrat bitte, den *Gedanken der Einführung eines Friedenssonntages* zu prüfen.²³ In *Gebet, Schriftlesung und Predigt* sollte den Gemeinden *der Gedanke des Weltfriedens im Sinne des neuen Testaments bzw. der prophetischen Weissagung nähergebracht werden*.

Vor der Darstellung der Synodalberatungen soll kurz auf die reichsweite Vorgeschichte des Friedenssonntags eingegangen werden. Im April 1913 hatten sechs evangelische Geistliche und der Jenaer Professor für Systematische Theologie Hein-

²⁰ Ebd., 384.

²¹ Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 47 (1914), 116; 211f.; 282. Im „Beiblatt“ Nr. 32 vom 5. August 1914 des Protestantenblatts 47 (1914), 774, wurde Helbings Eröffnungsrede einer reichsweiten Leserschaft gegenüber als *bemerkenswert* gepriesen.

²² K., Die Generalsynode in Baden, in: Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 47 (1914), 709–712, 731–734. Das „Beiblatt“ des Protestantenblatts (wie Anm. 21), 775, nannte den Tag des Synodalentscheids – im positiven Sinn – *denkwürdig*.

²³ Vgl. zum Ganzen auch: Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 252f. Das Thema wird weder im Bericht des Kirchlichen Jahrbuchs 1915 (wie Anm. 8) über die Synode noch in dem der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung (wie Anm. 22) genannt. Frank-Michael Kuhlemanns unbelegte Aussage, „daß sich ein außerordentlich hoher Anteil der badischen Pfarrerschaft vor dem Ersten Weltkrieg für die Erhaltung des Friedens eingesetzt“ habe, dürfte wohl hier ihren Anhalt haben (Frank-Michael Kuhlemann, Bürgerlichkeit [wie Anm. 1], 267).

rich Weinel auf maßgebliche Anregung des Berliner Pfarrers Walter Nithack-Stahn einen Aufruf „An die Geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen deutschen Landeskirchen“ publiziert. Anlass dazu gab das Jubiläum des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig und die Heeresvorlage des Jahres 1913. Mit dem Aufruf, den aus Baden Rudolf Wielandt, Pfarrer in Niedereggenen im Markgräflerland, unterstützt hatte²⁴, wollte man angesichts von Aufrüstung und wachsender Kriegsgefahr einen Ausweg *aus diesem Dilemma des Krieges ohne Ende* finden. Denn der Krieg fordere zwar Menschenleben, könne aber sein angebliches Ziel – Frieden und Recht – nicht verbürgen. Daher müssten sich die christlichen Kulturvölker über eine *Rechtsgemeinschaft* verständigen, die an die Stelle des Krieges Schiedsgerichtsverfahren stellt und *den Völkern die Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist*. Da diese Idee dem *Urgedanken des Evangeliums* entspreche, sollten Pfarrer und Theologieprofessoren zum Beweis ihres furchtlosen Glaubens unter der Losung: „Gott mit uns!“ das Anliegen propagieren und nicht mehr wie bisher nur eine Minderheit unter ihnen. Erst recht wollte man das Feld nicht mehr der *kirchenfremden* SPD überlassen.²⁵

Bis zum 31. Mai 1913 konnte man trotz polemischer Angriffe auf das Unternehmen, dem die Gegner *objektiv betrachtet den gröbliche[n] Mißbrauch des Namens Christi* vorwarfen²⁶, 390 Unterzeichner vermelden. Neben 12 Theologieprofessoren beteiligten sich fünf Konsistoriums- bzw. Konsistorialpräsidenten. Unter den 369 Pfarrern aus 21 Landeskirchen stammten 112 aus Elsass-Lothringen, 111 aus den preußischen Provinzialkirchen, aus Württemberg 24. In Baden fand sich mit 49 Pfarrern eine bemerkenswert hohe Zahl von Geistlichen zur Unterschrift bereit. Hinzu kamen mit Otto Frommel und Friedrich Niebergall zwei Heidelberger Theologieprofessoren.²⁷

Im Elsass beschloss das Oberkonsistorium im November 1913, einen Friedenssonntag einzuführen, den Pfarrer seit Herbst 1912 gefordert hatten. Begünstigt wurde das Vorhaben durch die Mitgliedschaft des Präsidenten des Oberkonsistoriums Friedrich Curtius im Vorstand des Verbands für internationale Verständigung. Gegenüber der öffentlichen Kritik an dieser politischen ‚Kinderei‘ betonte Curtius: *Wie vor hundert Jahren Fichte und Schleiermacher, Arndt und Körner den Krieg predigen mußten, so offenkundig ist heute die Pflicht aller führenden Männer, für den Frieden zu wirken*.²⁸

Trotz der vorsichtigen Formulierung der Petenten – bitte um Prüfung, nicht um Einführung – hatte das Ansinnen bereits im entsprechenden Ausschuss nur mit Mühe

²⁴ Wielandt publizierte zwischen 1911 und 1914 in den Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum wiederholt Beiträge zur Friedensfrage, vgl. Karlheinz Lipp, Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg (Reihe Geschichtswissenschaft 99), Freiburg 2013, 95–97.

²⁵ Die Eiche 1 (1913), 141–143, hier: 142. Vgl. hierzu auch: Walter Bredendiek, Irrwege und Warnlichter (Evangelische Zeitstimmen 24), Hamburg 1966, 50–53.

²⁶ Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 46 (1913), 809f., hier 810.

²⁷ Otto Umfried, Mobilmachung der Kirchen gegen den Krieg, in: Die Friedens-Warte 15 (1913), 208–211, hier 210. Neben den beiden Heidelbergern und dem Initiator Heinrich Weinel unterschrieben noch neun weitere Professoren bzw. Dozenten der evangelischen Theologie.

²⁸ Friedrich Curtius, Krieg und Frieden. Zur Frage des Friedenssonntags, in: Die Christliche Welt 27 (1913), 747–749, hier 749; Wilfried Eisenbeiß, Die bürgerliche Friedensbewegung in Deutschland während des Ersten Weltkrieges. Organisation, Selbstverständnis und politische Praxis 1913/14–1919 (Erlanger Historische Studien, 9), Frankfurt/M., Bern, Cirencester 1980, 83; Lipp, Friedenspfarrer (wie Anm. 24), 99; Ders., Der Friedenssonntag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ein Lesebuch, Nordhausen 2014, 55–84.

Stimmengleichheit erreicht und war somit eigentlich abgelehnt.²⁹ Die Ausschussberatungen scheinen dabei durchaus differenziert gewesen zu sein. Sie hatten die friedensstiftende Kraft der römisch-katholischen Kirche ebenso zum Gegenstand wie die strukturellen Defizite des deutschen landeskirchlichen Protestantismus bei derartigen Themen. Die Hinweise auf die Friedensarbeit englischer und amerikanischer Kirchen dürfen als Reflex auf die Konstanzer Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft vom 1. bis 4. August 1914 verstanden werden.³⁰

Ein Aspekt, der sich dann wie ein roter Faden durch alle Debattenbeiträge während der Synode zog, war die Frage, inwieweit ein Friedenssonntag eine kirchliche Einmischung in die Politik sei. Dies wurde einer größeren Akzeptanz wegen verneint, zugleich wurde aber auch die Konkurrenz mit der Sozialdemokratie bei diesem Thema benannt. Daher war der Berichterstatter des Ausschusses über das Stimmenpatt wenig glücklich. Im Ausschuss scheinen aber auch schon Bedenken wegen einer möglichen ‚Sonntagsflut‘ und der daraus resultierenden Abstumpfung der Gemeinden laut geworden zu sein.³¹

Die Synodalberatungen am 21. Juli über das Thema verliefen weithin sachlich, auch wenn die Parteien keine Kompromissbereitschaft erkennen ließen. Die Gegner erklärten, ein eigener Friedenssonntag sei nicht nötig, da die Kirche den Frieden ohnehin predige und eine Politisierung der Kanzeln vermieden werden müsse.³² Klaus Wurth erklärte den irdischen Frieden zu einer Utopie und leitete aus Luthers Obrigkeitsschrift einen Kriegsbegriff ab, der militärische Auseinandersetzungen als eine Polizeiaktion verharmloste. Als Anlass für einen Friedenssonntag wollte er nur einen Sieg wie 1871 gelten lassen.³³ Wurths Beitrag wurde im ‚Korrespondenz-Blatt für die Evangelische Konferenz‘ abgedruckt.³⁴

Hermann Maas als Befürworter des Antrags versuchte zwischen Friedenspredigt und Politik zu differenzieren, und nannte den Weltfrieden einen der *Imperative des Evangeliums*.³⁵ Angesichts der eindringlich beschriebenen Kriegsgefahr erklärte Dekan Christian Heinrich Schmitthener, Deutschland könne nur dann guten Gewissens in den Krieg ziehen, wenn es vorher alles für den Frieden getan habe.³⁶ Pfarrer Karl Hesselbacher hielt ein vehementes Plädoyer für den Friedenssonntag und kritisierte die Neigung zum Fatalismus gegenüber allen Übeln der Welt, die nur zum Nichtstun führe. Als einziger Redner benannte er die vom Staat beförderte kriegerische Stimmung in Deutschland, der die Kirche korrigierend mit ihrer Friedenserziehung gegenüberstehen müsse. Gegen Wurths Berufung auf Luther setzte er eine radikale Historisierung des Reformators, dessen Aussagen zum Krieg von der Entwicklung überholt worden seien.³⁷

Kirchenpräsident Helbing distanzierte sich in seinem Schlussvotum von den Aussagen Hesselbachers, die wiederholt über das Ziel hinausgegangen seien. Der Frie-

²⁹ Verhandlungen der ordentlichen Generalsynode des Jahres 1914 in der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden, Karlsruhe 1915, 223 und 233.

³⁰ Vgl. hierzu *The churches and international friendship. Report of conference held at Constance, 1914*, London o. J. 1914; Karl-Christoph Epting, *Die erste internationale Konferenz der Kirchen für Frieden und Freundschaft in Konstanz 1914*, in: *Ökumenische Rundschau* 34 (1985), 7–25.

³¹ Verhandlungen (wie Anm. 29), 224f.

³² Ebd., 227 (Hollenach); 231 (von Hollander).

³³ Ebd., 227f.; *Korrespondenz-Blatt für die Evangelische Konferenz in Baden und die Kirchlich-Positive Vereinigung im Großh. Hessen* 17 (1914), Nr. 32 vom 9. August.

³⁴ Verhandlungen (wie Anm. 29), 262

³⁵ Ebd., 225–227, hier: 227.

³⁶ Ebd., S. 228.

³⁷ Ebd., 228–231.

denswille sei unbestritten allgemein, die Kirchenleitung lehne aber einen eigenen Sonntag ab, da die Institutionalisierung erfahrungsgemäß zu Desinteresse und Erstarrung führe. Um nach außen keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen, bat Helbing darum, auf eine Abstimmung zu verzichten.³⁸ Nach kurzer Beratung wurde der Antrag zurückgezogen.³⁹

Der „Evangelische Gemeinde-Bote für die Stadt Karlsruhe“ kritisierte in seiner Ausgabe vom 1. August die Berichterstattung über die Behandlung des Friedenssonntags auf der Synode und wollte manches – aus liberaler Sicht – richtig stellen. Der Artikel, in dem schon von einem *Weltkrieg* die Rede war, zielte vor allem darauf, den Vorwurf der politisierenden Predigt zu widerlegen. Der Prediger sei kein Politiker, sondern Volkserzieher, dessen Arbeit mittelbar Konsequenzen für die Politik habe.⁴⁰

Wenige Tage nach diesen Warnungen vor einer politisierenden Predigt wurde in der Kirchenpresse und auf Kanzeln jede nur irgendwie mögliche Bibelstelle ohne Rücksicht auf ihren tatsächlichen Sinn auf den politisch-militärischen Augenblick hin profanisiert und der Literalsinn der Bibel missbraucht. Auch ein engagierter Debat-tenredner wie Karl Hesselbacher stimmte in seiner nationalen Euphorie und im Glauben an die gerechte deutsche Sache in diesen Chor ein. Die zahlreichen Todesnachrichten in seiner Gemeinde ließen ihn aber schon im ersten Kriegsjahr deutlich nachdenklicher werden und sich auf seine Aufgabe als Seelsorger der Trauernden besinnen, der auf die Überwindung von Krieg und Hass hoffte.⁴¹

3. Das Attentat von Sarajewo

In der überregionalen Kirchenpresse fanden das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin sowie das daraus resultierende Ultimatum in unterschiedlichem Maß Beachtung. So würdigte der liberale Marburger Theologieprofessor Martin Rade den Ermordeten trotz aller Vorbehalte als Mann, der eine Perspektive aufgezeigt hätte und setzte sich kritisch mit den Gefahren des Nationalismus auseinander.⁴²

Der Kommentator der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ warnte in der Ausgabe vom 31. Juli angesichts der Bündniskonstellationen und politischen Interessen davor, dass ein *Weltkrieg* aufziehen könne. Dieser werde aber nicht lange dauern, da ihn kein Staat finanzieren könne.⁴³

Im „Protestantenblatt“ wurde das Ereignis in den größeren Zusammenhang wiederholter Attentate auf fürstliche Familien und der daraus resultierenden reaktionären Politik gestellt. Darüber hinaus erging sich der Autor in vorurteilsbeladenen Betrachtungen über die Psychologie europäischer Völker, an deren Ende die Gewissheit

³⁸ Ebd., 231–233.

³⁹ Ebd., 233.

⁴⁰ Evangelische Gemeinde-Bote für die Stadt Karlsruhe 7 (1914), Nr. 31, 1. August, 262f.

⁴¹ Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 256f.

⁴² Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 47 (1914), 640f. (vom 3. Juli); Martin Rade, Auch eine Betrachtung zur Ermordung des österreichischen Thronfolgers, in: Die Christliche Welt 28 (1914), 657–659 (Nr. 28 vom 9. Juli).

⁴³ Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 47 (1914), 737f.

stand, dass *ein Volk der religiös-sittlichen Hochkultur* – wie das deutsche – keine „Meuchelmörder“ hervorbringe.⁴⁴

In den badischen Kirchenblättern oder im Karlsruher „Gemeinde-Boten“ findet sich zu diesen Ereignissen nichts. Möglicherweise war der Focus auch noch zu sehr auf die Nachbereitung der Synode gerichtet, die noch lange nach dem 1. August die kirchliche Presse bestimmte.

4. Folgen des Krieges für die Institution Kirche im ersten Kriegsjahr

Aufgrund seiner geographischen Lage und der deutschen Aufmarschpläne für einen Krieg gegen Frankreich bestand v. a. für Südbaden von Anfang an die Gefahr eines französischen Einmarschs durch die burgundische Pforte. Besonders in Freiburg, das dem im August 1914 stark umkämpften Mülhausen nahe lag, sorgte eine Mischung aus Gerüchten und Informationsdefiziten für große Verunsicherung, zumal der Gefechtslärm in Südbaden deutlich zu hören war. Badische Truppen wurden in Elsass und in Lothringen, in Nordfrankreich und Flandern eingesetzt.⁴⁵

Wie real die Bedrohung war, zeigen die Bombenangriffe vom 21. November 1914 auf die Zeppelinwerke im württembergischen Friedrichshafen am Bodensee durch englische Flugzeuge, wozu man Baden überqueren musste, und der Angriff französischer Flugzeuge auf Freiburg am 13. Dezember 1914, der freilich eher „symbolischer Art“ war.⁴⁶

5. Auswirkungen des Krieges auf das Personal

Die meisten Äußerungen und Maßnahmen der Kirchenleitung nach Kriegsbeginn zielten auf die Aufrechterhaltung eines geordneten Seelsorgebetriebs. Bis zur ersten und dann sehr gemäßigt-apolitischen kriegsdeutenden Erklärung dauerte es drei Wochen. Bis dahin hatten sich zahlreiche Pfarrer schon deutlich kriegslegitimierend positioniert und ihre Predigten zu politischen Reden umfunktioniert.

Auf die Generalmobilmachung und die deutsche Kriegserklärung an Russland am 1. August reagierte die Kirchenleitung am gleichen Tag mit dem Widerruf aller bereits bewilligten Urlaube.⁴⁷ Am 5. August wandte sie sich mit einem Wort zur Lage an die Geistlichen, das mit dem irritierenden Satz *Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Bemühungen* begann. Die Pfarrer wurden darauf vorbereitet, dass die durch Einberufungen entstandenen personellen Lücken nicht vollständig geschlossen werden könnten und daher auf die Zurückgebliebenen Mehrarbeit zukomme, v. a. durch Vertretungen in Nachbargemeinden.

⁴⁴ Saxo, Die große Furcht, in: *Protestantenblatt* 47 (1914), 719f.

⁴⁵ Daniel Kuhn, Als der Krieg vor der Haustür stand. *Der Erste Weltkrieg in Baden und Württemberg*, Tübingen 2014, 48–53; Fenske, Baden (wie Anm. 9), 227f.

⁴⁶ Herfried Münkler, *Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918*, Berlin 2014, 528f.

⁴⁷ LKA Karlsruhe, GA 3023 = Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 107.

Zugleich wurden die Geistlichen auf eine neue, quasi-staatliche Aufgabe v. a. auf dem Land vorbereitet. Sie sollten außerhalb von Predigt und Seelsorge die öffentliche Stimmung beobachten und meinungsleitend möglichst *jeder Unsicherheit, Aufregung und Verwirrung* aufgrund von *Gerede und Gerüchten* – vgl. Freiburg! – entgegentreten.⁴⁸

Nicht thematisiert wurde die Seelsorge in den lokalen Lazaretten. Diese wurde von allen Pfarrern am Ort übernommen, in den größeren Städten halfen auch die Pfarrer der Umlandgemeinden aus.⁴⁹

Diese Anweisung blieb eine Ausnahme. Bekanntmachungen vom 6. und 7. August bereiteten nun die Gemeinden auf einen Personalmangel vor, dem man sich *still* unter Verzicht auf Ansprüche fügen müsse. Wo in den Gemeinden ein Pfarrer fehle, solle das Dekanat, evtl. in Absprache mit dem Nachbardekanat, für Vertretung sorgen. Die Dekane sollten auch mögliche personelle Reserven mobilisieren und Ruheständler sowie die Pfarrer melden, die auf ihren Stellen entbehrlich seien. Zugleich hatten sich alle Pfarrer gemäß Weisung der Bezirkskommandos zu melden und überprüfen zu lassen. Parallel dazu sollten die Militärverhältnisse aller nach dem 31. Juli 1869 geborenen Geistlichen festgestellt werden, die noch nicht „uk“ gestellt waren.⁵⁰

Zusätzlich zur Vertretung der einberufenen oder freiwillig gemeldeten Kollegen sollten die Pfarrer auch den Stundenausfall im Religionsunterricht ausgleichen. Die entsprechende Anweisung des Oberkirchenrats vom 14. August enthielt jedoch die Einschränkung, dass dies für *volkreiche Gemeinden* nicht gelte.⁵¹ Mit dem Einsatz von Frauen und Kindern sollten *in der Not der gegenwärtigen Zeit* die fehlenden Kirchendiener ersetzt werden. Den Antrag auf Uk-Stellung eines Kirchendieners vermochte der Oberkirchenrat daher nicht zu unterstützen.⁵²

Zur Entlastung der Pfarrer wurden bereits am 5. August 1914 alle für das laufende Jahr angesetzten, aber noch nicht erfolgten Visitationen abgesagt. Nach dem Krieg sollten sie wieder aufgenommen werden. Als dann 1917 zeitlich gestreckt die Visitationen wieder einsetzten, empfanden dies die Pfarrer als *schwer zu tragende Belastung*.⁵³

Nach einem entsprechenden Angebot des Oberkirchenrats wurden auch die im Jahr 1914 noch ausstehenden elf Diözesansynoden abgesagt. Erst als deutlich wurde, dass der Krieg doch länger dauern würde, fanden ab September 1915 wieder Dekanatsynoden statt.⁵⁴

Die Sitzungen des Generalsynodalausschusses wurden nach dem August 1914 ausgesetzt und die Vorschläge für Pfarrbesetzungen im Umlaufverfahren mitgeteilt. Er tagte erst wieder am 15. Februar 1915.⁵⁵ Auf lokaler Ebene wurden die Sitzungen

⁴⁸ Ebd., 111f. (Mitteilung vom 5. August 1914).

⁴⁹ Kirchen-Kalender für die evangelisch-protestantische Gemeinde in Mannheim auf das Jahr Christi 1915, 71. Jahrgang, 31; Kirchen-Kalender für die Evangelische Gemeinde Pforzheim auf das Jahr Christi 1915, 41. Jahrgang, 48.

⁵⁰ Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 113; Schreiben des an alle Dekanate vom 7. August.

⁵¹ Mitteilung des Evangelischen Oberkirchenrats vom 14. August an die Geistlichen, dem Kultusministerium zur Kenntnis (ebd.); Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 117.

⁵² Bescheid des Evangelischen Oberkirchenrats vom 3. September 1914 auf einen Antrag des Pfarramts Bruchsal an das dortige Bezirksamt (LKA GA 3023).

⁵³ Mitteilung des Evangelischen Oberkirchenrats vom 5. August 1914 (LKA GA 3023); Martin Schian, Die deutsche evangelische Kirche im Weltkriege, Bd. 2: Die Arbeit der evangelischen Kirche in der Heimat, Berlin 1925, 58.

⁵⁴ Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 154; Schian, Kirche (wie Anm. 53), 59.

⁵⁵ Brief vom 25. August 1914 (LKA GA 2697).

der Leitungsgremien ebenso ausgesetzt⁵⁶ wie im Verbandsprotestantismus. So sagte der Gustav-Adolf-Verein seine für Oktober 1914 geplante Hauptversammlung in Freiburg ab. Stattdessen fand nur im August 1915 eine Vorstandssitzung statt.⁵⁷

Der Kriegsbeginn bedeutet auch das vorläufige Ende der transnationalen wissenschaftlichen und kirchlichen Kontakte. Für den „Internationalen Kongreß für soziales Christentum“, der vom 27. bis 30. September 1914 in Basel geplant war, hatten aus Baden die Pfarrer Friedrich Becker (Binzen), Karl Hesselbacher (Karlsruhe), Friedrich Holdermann (Rötteln), Paul Jäger (Freiburg), Casimir Kayser (Badenweiler), Ernst Lehmann (Mannheim), Paul Löhlein (Betberg), Hermann Mass (Laufen), Richard Nuzinger (Efringen), Hans Paul (Kandern), Hans Seufert (Kork), Jakob Weißheimer (Mannheim), Rudolf Wieland (Niedereggenen), die beiden Gewerkschaftler E. und Oskar Rümmele aus Lörrach sowie Ernst Troeltsch öffentlich eingeladen.⁵⁸ Die dem freien Gespräch und dem persönlichen wie thematischen Kennenlernen dienende Veranstaltung sollte eine französische Initiative, die 1910 zu einem in Deutschland und Skandinavien noch weithin ignorierten Kongress in Besançon geführt hatte, fortsetzen und wegen des Tagungsortes Basel auch für deutsche Besucher interessant sein. Vorgesehen waren drei Themenbereiche: die Frage nach der Grundlegung einer christlichen Sozialpolitik, das Verhältnis zur Sozialdemokratie und *Christentum und Weltfrieden*.⁵⁹ Die „Christliche Welt“ vom 15. August 1914 meldete, dass der Kongress, von dem man eine Auseinandersetzung zwischen *den deutschen Evangelisch-Sozialen und den schweizer Religiös-Sozialen* erwartet hatte, ausfallen müsse.⁶⁰

Neben der Verwaltung des personellen Mangels bemühte sich die Kirchenleitung aber auch, den gewohnten Betrieb nicht vollständig dem Krieg unterzuordnen. Die noch im Frieden für Mitte und Ende Oktober 1914 angesetzten Kirchlichen Examina sollten trotz entsprechender Anfragen nicht durch Kriegsnotprüfungen ersetzt werden. Man werde – so die Ankündigung im Amtsblatt – die Prüfungen wie immer abhalten, aber auf die Prüflinge Rücksicht nehmen.

Die Zahl der im Feld stehenden Pfarrer ist schwierig zu beziffern, da die zeitgenössisch überlieferten Zahlen Momentaufnahmen sind. So meldete die Ausgabe des positiven „Korrespondenz-Blatts“ vom 25. Oktober 1914, dass vier Pfarrer und 14 Vikare Kriegsdienst mit der Waffe leisten, drei Pfarrer und sieben unständige Geistliche als Sanitäter dienten, drei Pfarrer als Feldgeistliche wirkten und drei Vikare sowie ein Missionsinspektor als Lazarett-Geistliche wirkten.⁶¹ Im November-Heft war dann davon die Rede, dass acht ständige und 34 unständige badische Pfarrer Kriegsdienst leisteten, davon 27 mit der Waffe.⁶²

Konkret bedeutete dies, dass die Personalfluktuaton stark zunahm und v. a. jüngere Geistliche, die nicht eingezogen wurden, häufig die Stelle wechseln mussten. In Mannheim waren 1914 vier Pfarrer unabkömmlich (uk) gestellt, drei Vikare gingen

⁵⁶ Die Mannheimer Kirchengemeindeversammlung tagte etwa letztmals am 31. August 1914 (Kirchenkalender Mannheim [wie Anm. 49], 29).

⁵⁷ LKA GA 4634.

⁵⁸ Die Einladung ist abgedruckt in: *Evangelisch-Sozial* 23 (1914), Nr. 5/6 Mai/Juni, 183–187.

⁵⁹ Rudolf Liechtenhan, *Der Internationale Kongreß für soziales Christentum in Basel, 27.–30. September 1914*, in: *Die Christliche Welt* 28 (1914), 723f. Nach einer Notiz von Leonhard Ragaz war das Friedensthema nur mit großer Mühe im Kongressprogramm unterzubringen gewesen (*Neue Wege* 8 [1914], 344).

⁶⁰ *Die Christliche Welt* 28 (1914), 774.

⁶¹ *Korrespondenz-Blatt* (wie Anm. 33), 343.

⁶² *Ebd.*, 352.

an die Front bzw. in den Militärseelsorgedienst, zwei weitere Vikare wurden nach kurzem Dienst wieder entlassen. Einer davon ging aber im Dezember als Feldgeistlicher nach Frankreich. Von den vier ausgefallenen Vikaren konnten zwei durch Umstrukturierungen ersetzt werden.⁶³ In Pforzheim musste man auf einen Vikar verzichten, ein zweiter, der versetzt wurde, wurde erst mit Verzögerung ersetzt.⁶⁴ Zwei Karlsruher Vikare und ein Missionsinspektor traten in der zweiten Augustwoche 1914 ihren Dienst als Feldlazarettgeistliche an.⁶⁵ Für die meisten größeren Pfarreien darf wohl der Bericht des Mannheimer Stadtpfarramtes an den Evangelischen Oberkirchenrat vom 4. Dezember 1914 gelten, dass der Amtsinhaber für seine Tätigkeit keine Hilfe mehr hatte.⁶⁶

Von kirchlich-theologisch positiver Seite wurde Kritik an der Verwendung der Pfarrer laut. Gegenüber den württembergischen Verhältnissen konstatierte man in Baden einen eklatanten Mangel an Seelsorgern im jeweiligen Armeekorps: dort acht hier nur zwei.⁶⁷ Wenig später konnte man zwar eine Aufstockung um zwei weitere Pfarrer melden, doch stieß deren außerbadische Herkunft auf Missfallen. Ein Defizit erkannte man auch bei der Betreuung der Verwundetenzüge, die in Württemberg immer von einem Pfarrer begleitet wurden.⁶⁸ Außerdem meinte man, positiv hervorheben zu müssen, dass bis zum 1. Oktober schon mindestens 26 württembergische Theologen gefallen waren.⁶⁹ Mit derartigen „Erfolgsmeldungen“ konnte Baden nicht aufwarten. Hier hatte man 1914 fünf gefallene Vikare, einen gefallenen Pfarrer und einen gefallenen Kirchenbeamten zu beklagen.⁷⁰ Hinzu kamen 21 tote Söhne badischer Pfarrer.

6. Verlautbarungen der Kirchenleitung

Am zweiten Kriegssonntag, am 9. August, fand ein landesweiter Betttag statt, den der Großherzog angeregt hatte. In den meisten Gemeinden wurde er mit einem Abendmahlsgottesdienst begangen.⁷¹ Die Auswahl der biblischen Texte und der Lieder stellte die Kirchenleitung den Geistlichen frei. Bei dieser Gelegenheit empfahl sie auch die Abhaltung von *regelmäßigen und je nach Verlauf der Dinge auch außerordentlichen Andachten* unter der Woche.

⁶³ Kirchenkalender Mannheim (wie Anm. 49), 26, und zum weiteren Verlauf Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 265.

⁶⁴ Kirchenkalender Pforzheim (wie Anm. 49), 46.

⁶⁵ Evangelischen Gemeinde-Bote für die Stadt Karlsruhe 7 (1914), 289.

⁶⁶ Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 265.

⁶⁷ Monats-Blätter für die kirchlich-positive Vereinigung 1914, 348.

⁶⁸ Korrespondenz-Blatt (wie Anm. 33), 358 (Ausgabe vom 15. November). Prälat Schmitthenner scheint erst seit 1916 die badischen Truppen im Feld besucht zu haben (vgl. die Berichte über die Besuche an der Front in LKA GA 3283).

⁶⁹ Monats-Blätter (wie Anm. 67), 348

⁷⁰ Heinrich Neu, Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 2, Lahr 1939, 697f. Bei dem gefallenen Pfarrer handelte es sich um Artur Menton aus Durmersheim. Vgl. hierzu auch die Auflistungen in LKA GA 3261 und GA 3363.

⁷¹ Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 111. Vgl. zu den Abendmahlsgottesdiensten etwa die Gottesdiensttafel im Evangelischen Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 272.

Für den Betttag ordnete der EOK am 6. August an, dass das Hauptgebet – sofern die Kriegslage nicht Anderes erfordere – um die demütige Bitte um Gottes Hilfe für das *schwer bedrohte Vaterland* erweitert werde. Die Bitte um den Sieg wurde durch die zwischen menschlichem und göttlichem Willen differenzierende Bedingung *wenn es Dein heiliger Wille ist* relativiert.⁷²

Erst für Sonntag, den 23. August 1914 erließ die Kirchenleitung eine im Gottesdienst zu verlesende „Ansprache“, mit der sie ihre Verbundenheit mit den Gemeinden und Pfarrern ausdrücken wollte. Darin hieß es, dass *Zeiten schwerer Bedrängnis* wie die Gegenwart nicht nur Notzeiten, sondern *auch Zeiten wunderbaren Segens* seien. Als Zeichen dieser Kraft deutete man den religiösen Aufschwung, die nationaler Einigkeit und das militärische Heldentum. Dieses in Zeiten einer wachsenden Abkehr von den Kirchen und einer gesellschaftlichen Fraktionierung herbeigesehnte fromme (August)Erleben deutete man als Hinwendung Gottes zu den Deutschen, als *gnadenvolle Heimsuchung*.

In diese wenig originelle kirchliche Geschichtstheologie waren vorsichtige Töne hineinverwoben. Wie schon im Gebet am 9. August stand menschlichem Bitten der unverfügbare göttliche Wille gegenüber und trotz aller militärischer Erfolge warnte der Evangelische Oberkirchenrat vor einer *selbstvermessene[n] Sicherheit*. Gott lasse auch „Beugungen“ zu, er verlange für Gnade und Vergebung Demut und Bußfertigkeit. Die Zukunft wurde dementsprechend bemerkenswert vorsichtig und mit deutlichem Hinweis auf mögliche Verluste beschrieben. Der Text endete mit einer weiteren eingeschränkten Bitte: *Gott helfe uns weiter auf unserem harten Weg, und wenn es sei darf, nach seinem heiligen Wollen, zu Sieg und Frieden!*⁷³

Die nächste Verlautbarung der Kirchenleitung vom 27. Oktober hatte wieder eine andere Zielsetzung. Statt um die Deutung der Ereignisse ging es um den Alkoholkonsum und die sexuellen Ausschweifungen der Armee in Frankreich, wo – wie man ja ‚wusste‘ – laxere moralische Regeln galten. Trotz ihres sehr begrenzten Einflusses sollten die Pfarrer in der Heimat auf diese *Schäden gesunden Volkstums, Unmäßigkeit und Unsittlichkeit* hinweisen und die Gewissen schärfen. Die Einrichtung eines eigenen Sonntags – vgl. oben den Friedenssonntag! – erachtete man aber für überflüssig.⁷⁴

Zum Buß- und Betttag am 22. November gab die Landeskirche für Predigt und Schriflesung drei Perikopen vor: Hebr. 12, 11, Jeremia 29, 11–14 und Lukas 12, 54–56. Diese Texte konnten nur mit Gewalt politisch ausgedeutet werden.⁷⁵

7. Folgen des Krieges für Kirchenmitgliedschaft und Kirchlichkeit

Aus den Gemeinden wurde mit Kriegsbeginn ein Anwachsen des kirchlichen Lebens *in erfreulichem Maße* berichtet. Besonders in den Tagen der Mobilmachung wurden die abendlichen Andachten mit Abendmahl wegen ihrer tröstenden, stärkenden, gar „therapeutischen“ Wirkung dankend angenommen.⁷⁶ Die symbolische Bedeutung

⁷² Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 112.

⁷³ Ebd., 109–111; Abdruck u. a. auch in: Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 296 (5. September 1914).

⁷⁴ Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 153.

⁷⁵ Ebd., 155f., Bekanntmachung vom 31. Oktober 1914.

⁷⁶ Kirchenkalender Mannheim (wie Anm. 49), 30.

dieses letzten Abendmahls vor der Trennung von Familie und Heimat kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Fanden anfänglich in den Städten unter der Woche noch zwei oder drei Andachten an unterschiedlichen Orten statt, so führten im Herbst der Beginn des Konfirmandenunterrichts, sicher aber auch der Personalmangel und ein schwindendes Interesse zu einem Rückgang der wochentäglichen Andachten. Dennoch wurden die Kriegsandachten erst im Frühjahr 1919 eingestellt.⁷⁷

In Pforzheim machten die Bauarbeiten an der Schlosskirche Gottesdienste im Freien notwendig. Vor Arbeitsbeginn konnten Frühgottesdienste besucht werden.⁷⁸

Ein Blick auf die kirchliche Statistik zeigt aber, dass es sich 1914 um ein Strohfeuer und nicht um eine nachhaltige Steigerung der Kirchenbindung angesichts existenzieller Sorgen handelte. Tatsächlich stieg die Zahl der Gottesdienstbesucher in Baden 1914 gegenüber 1913 um 3 Prozentpunkte auf 22,6 % der Seelenzahl an, doch schon 1915 setzte ein leichter, aber kontinuierlicher Rückgang ein.⁷⁹

In allen deutschen Landeskirchen war 1914 eine im Vergleich zu 1913 verstärkte Teilnahme am Abendmahl zu beobachten. Der Anstieg schwankte zwischen wenigen Promille und fast 10 Prozentpunkten in der bayerischen Pfalz. In Baden betrug der Anstieg 6,3 Punkte auf 50,67 %, in Württemberg waren es 9,05 Punkte auf 49,55 %. In 14 Landeskirchen sank die Abendmahlsquote aber bereits 1915 wieder unter den Wert von 1913, in 23 weiteren Kirchen geschah das 1916. In Baden und acht weiteren Landeskirchen – darunter Württemberg – sank die Abendmahlsquote erst 1917 unter den letzten Vorkriegswert.⁸⁰

Im deutschlandweiten Vergleich war die Trauquote rein evangelischer Paare in Baden traditionell niedrig und lag in den Jahren 1913 bis 1915 immer im untersten Viertel der Statistik. Daran änderte auch der Krieg mit der nun deutlich unsichereren Zukunft junger Männer nichts. Gegenüber 1913 sank die Quote 1914 nochmals um 11,65 Punkte, und dann nochmals um 5,21 Punkte.⁸¹

Bei der Zahl der Kirchenaustritte in die Religionslosigkeit oder zu nichtchristlichen Gemeinschaften gibt es keinen einheitlichen Trend innerhalb der Landeskirchen oder der einzelnen Vergleichsjahre. So nahmen die Kirchenaustritte in Baden zwischen 1913 und 1914 um 49 % ab, im Reich waren es 9 %, in Württemberg 28 %. Von 1914 zu 1915 verringerte sich die Zahl in Baden um 55 %, im Reich waren es nun 96 %, in Württemberg 80 %. Diese Zahlen waren aber allenfalls die kurze Unterbrechung einer eindeutigen Entwicklung. Der Wert von 1913 wurde in Baden 1919 um 79 % überschritten, in Württemberg betrug die Zunahme fast 100 % und im Reich waren es 760 % mehr Kirchenaustritte.⁸² Auf der Zugewinnseite waren die Zahlen weniger spektakulär. Im Vergleich zu 1913 blieb die Zahl der Übertritte zur Landeskirche 1914 gleich, in Württemberg ging sie sogar leicht zurück, reichsweit stieg sie um 10 %. Der Vergleich von 1913 zu 1915 ergibt für Baden ein Plus von 20 %, in Württemberg und im Reich war ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen. Dieser Trend setzte sich bis 1919 fort. In Baden wurde der Wert von 1913 über-, in Württemberg und im Reich unterboten.⁸³

⁷⁷ Ebd., 31; Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 272; Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 264; Ders., Karlsruhe (wie Anm. 2), 254 und 257.

⁷⁸ Kirchenkalender Pforzheim (wie Anm. 49), 48

⁷⁹ Schian, Kirche (wie Anm. 53), 163.

⁸⁰ Ebd., 185.

⁸¹ Ebd., 197.

⁸² Ebd., 11.

⁸³ Ebd., 12.

8. Folgen für die Finanzen der Landeskirche

Welche Folgen der Krieg für die Finanzen der Kirche bereits in den fünf Kriegsmonaten 1914 – und weit darüber hinaus – hatte, soll anhand weniger Bemerkungen aufgezeigt werden.

Um bei einem möglichen feindlichen Einmarsch keine Verluste zu erleiden, sollten auf Anweisung des badischen Finanzministeriums vom 4. August die Kirchensteuerbehörden und die Hebestellen ebenso wie andere Behörden ihre Unterlagen sichern. Die Bar-, also (Edel)metallbestände der Kassen sollten bis auf ein Minimum abgeben werden.⁸⁴

Am 12. September 1914 teilte die Kirchenleitung allen Pfarrämtern und Pastorationsstellen mit, dass Kapitalien des örtlichen Kirchenfonds *unter gewissen Voraussetzungen auch in Schuldverschreibungen des deutschen Reiches angelegt werden* könnten. Man würde es begrüßen, wenn die Gemeinden davon *ausgiebig* Gebrauch machen würden.⁸⁵ In welcher Höhe die einzelnen Gemeinden und kirchlichen Werke ihr Kapital in Krieganleihen steckten, ist nicht mehr im Einzelnen zu ermitteln.⁸⁶ Über die Zentralpfarrkasse zeichnete die Landeskirche jedoch Anteile an der ersten Krieganleihe 1914 in Höhe von 100.000 M. Bis Kriegsende sollte die Summe auf 3.188.000 M steigen.⁸⁷ Die Banken scheinen kirchliche Stellen als Anleger umworben zu haben und boten ihnen sogar an, die Anlagesumme durch Vorfinanzierungen zu steigern.⁸⁸

Mit der Zeichnung von Krieganleihen – die erste war mit 5 % verzinst – verstrickten sich Pfarrer und Gemeinden tiefer in den Krieg, als es sie es wohl vermuteten. Denn dieser Beitrag zur Kriegsfinanzierung sollte wie bereits im Krieg 1870/71 durch die von den Besiegten aufzubringenden Kontributionen gedeckt werden. Damit verbanden sich die Inverstoren der Krieganleihe unauflöslich mit der Erwartung eines Siegfriedens.⁸⁹

Mit Außenständen ging man kirchlicherseits unterschiedlich um. So wies der Oberkirchenrat Anfang Dezember 1914 die Stiftungsverwaltung an, bis auf weiteres keine Zinsrückstände einzutreiben, die seit dem 1. August entstanden seien.⁹⁰ Für das Siegesläuten am 18. Dezember 1914 reichte der Karlsruher Kirchengemeinderat dagegen eine Rechnung beim Kultusministerium ein. Dort reagierte man kühl und erklärte, dass ein deutscher Sieg auch die Kirche erfreuen müsse und es daher eine *Ehrenpflicht* sei, zu läuten, zumal *die anderen Konfessionen* ein derartiges Ansinnen auf Kostenerstattung nicht gestellt hätten.⁹¹

⁸⁴ LKA GA 3023.

⁸⁵ Anweisung des Evangelischen Oberkirchenrats Nr. 9140, LKA GA 2897.

⁸⁶ Vgl. für die Mannheim die Angaben bei Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 267f. Demgemäß wurden zwischen 1915 und 1918 v. a. ursprünglich für Baumaßnahmen vorgesehene Mittel in Höhe von 405.000.– M in Krieganleihen angelegt.

⁸⁷ Vgl. die Übersicht in LKA GA 2897.

⁸⁸ Vgl. die Briefe der Evang. Kirchl. Stiftungsverwaltung an den Oberkirchenrat vom 11. und 14. September 1914 (ebd.) und Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 267: Im September 1915 nahm die Kirchengemeinde Mannheim einen Kredit auf, um Reichskrieganleihen zu zeichnen. Die Rückzahlung erfolgte nach Eingang von Kirchensteuermitteln.

⁸⁹ Vgl. hierzu Münkler, Krieg (wie Anm. 46), 590.

⁹⁰ LKA GA 3023.

⁹¹ Brief des Kultusministeriums vom 14. Januar 1915 an den Evangelischen Oberkirchenrat (ebd.).

9. Stimmen aus den Gemeinden zum Kriegsbeginn

Die Stimmung in den Gemeinden nach Kriegsbeginn ist mit der Formel patriotischer Jubel undifferenziert beschrieben.⁹² In den Common Sense, dass man Opfer britischer Lügen geworden sei und einen in politischer wie theologischer Hinsicht legitimen Verteidigungskrieg führe, mischten sich in den ersten Wochen vorsichtige Töne. Die Redaktion der „Süddeutschen Blätter“ sprach von einer ungewissen Zukunft, die allein mit Gottvertrauen zu bestehen sei. Sicher war man sich aber darüber, *vor dem furchtbarsten Kriege* zu stehen, den die Welt je erlebt habe.⁹³ Im „Gemeinde-Boten“ für Karlsruhe war am 8. August in einem Gebet vom Krieg als Heimsuchung und von Verwundeten sowie Sterbenden die Rede. Die Bitte um den deutschen Sieg schlug nicht in Nationalismus um.⁹⁴ Die Karlsruher Musikerin Clara Faisst notierte zum Gottesdienst am 1. August in ihr Tagebuch, dass ihr erst in dieser Situation, die sie als frei von Hass empfand, der Sinn des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ klar geworden sei.⁹⁵

10. Seelsorge

Im Bereich der Seelsorge zeigte sich das vielfältige Bemühen, den Kontakt der Gemeinde mit den im Felde stehenden Soldaten durch Briefe, Versand von Bibeln und christlichem Schrifttum und Liebesgaben wie Kleidung und Nahrungsmittel aufrecht zu erhalten.⁹⁶ Gerade der letzte Punkt zeigt aber, dass der Übergang von der Seelsorge zur materiellen Versorgung fließend war. So enthielt der Karlsruher „Gemeinde-Bote“ zahlreiche Annoncen, in denen für Waren aller Art zum Versand an die Front geworben wurde: Nahrungs- und Genussmittel, Körperpflege und die Ausrüstung ergänzende Gegenstände wie Messer, Taschenlampen oder Ferngläser.⁹⁷ Die erhaltenen Dankespostkarten von der Front übermittelten hingegen nur selten ein genaues Bild der Lage.⁹⁸

Viele Pfarrer bemühten sich, die Fiktion eines gemeinsamen Gottesdienstbesuches aufrecht zu erhalten und die Soldaten zeitnahe mit den Predigten und Ansprachen zu versorgen, die die Gemeinde im Hauptgottesdienst oder in den Kriegsandachten gehört hatte. Hinweise von Pfarrern, dass sie ihre Predigten entgegen der eigenen Überzeugung nur auf Wunsch der Gemeinde publizierten, dürften auch Momente der Selbststilisierung enthalten.⁹⁹

⁹² Vgl. hierzu die differenzierte Analyse nach Gesellschaftsschichten und nach Stadt- bzw. Landbevölkerung bei Münkler, *Krieg* (wie Anm. 46), 223–229.

⁹³ *Süddeutsche Blätter* (wie Anm. 13), 255 („Mitteilung“).

⁹⁴ Wennemuth, *Karlsruhe* (wie Anm. 2), 253f.

⁹⁵ Ebd., 255.

⁹⁶ *Kirchenkalender Mannheim* (wie Anm. 49), 31; Wennemuth, *Karlsruhe* (wie Anm. 2), 259.

⁹⁷ Ebd., 260.

⁹⁸ LKA 157 Feldpost, Nr. 9: 1914: Karte vom 22. Dezember an den Frauenverein in Stein.

⁹⁹ Vgl. Hugo Schwarz, *Wie ein Mann*, Freiburg 1914, Vorsatzblatt: *Selbst kein Freund gedruckter Predigten und am wenigsten eigener, habe ich mich doch mehrfacher Bitten aus der Gemeinde um Drucklegung der folgenden Rede diesmal nicht entzogen. Mit Gott für Kaiser und Reich!*

Der literarisch sehr eifrige Pfarrer Paul Klein von der Mannheimer Christuskirche ließ einen Teil seiner seit dem Landes-Betttag am 9. August bis zum 3. Oktober gehaltenen Predigten und Ansprachen zunächst als einzelne Heftchen drucken.¹⁰⁰ Datiert auf Luthers Geburtstag, den 10. November, brachte er diese Texte und drei Gebete auch als Buch heraus, damit die Soldaten die gleiche *geistige und geistliche Nahrung* bekämen wie ihre Familien zu Hause. Neben der an Weihnachten besonders wichtigen Verbundenheit mit der Heimat hatte die Sammlung noch einen praktischen Sinn: Kleins mit dem Jesaja-Wort „Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffe“ betitelte Buch, das zusätzlich auf dem Innentitel das Joel-Wort *Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr kann große Dinge tun*, war haltbarer als die zuvor versandten Dünndrucke.¹⁰¹

Neben dem zeitgleichen Hören oder Lesen einer Predigt sollte die Verbundenheit von Heimat und Front auch durch die entsprechende Fürbitte erreicht werden. Pfarrer Klein legte am 13. August dem Evangelischen Oberkirchenrat ein „Fürbittegebet der Zurückgebliebenen für die im Felde Stehenden“ vor, das im Amtsblatt veröffentlicht werden könne. Selbst technische Unterstützung für den Druck bot er an. Der Kirchenleitung scheint diese Anregung von außen willkommen gewesen zu sein, denn am 18. August bedankt man sich für die Zusendung des Gebets, das man in der nächsten Ausgabe des Amtsblatts (vom 24. August) jeweils in 10 Exemplare beilegen wolle und auch dort mitteilen wolle, wie man an weitere Exemplare gelangen könne.¹⁰² Nur drei Tage später, am 21. August, teilte Klein der Kirchenleitung mit, dass der Wunsch nach einer weiteren Verbreitung des Gebets groß sei. Er habe es daher so umgearbeitet, *daß es von den Soldaten draußen im Felde kann gebetet werden, die dann noch in ganz anderer, viel intensiverer Weise mit den Ihrigen verbunden wären*. Zur besseren Akzeptanz der neuen Fassung wies er darauf hin, dass Format und Preis gleich geblieben seien. Nun reagierte die Kirchenleitung aber zurückhaltender, die Akten enthalten nur den Vermerk, dass das Gebet schon im Amtsblatt abgedruckt sei.¹⁰³

Inhaltlich deckte das Fürbittegebet annähernd alle Eventualitäten des Kriegsdienstes ab. Auf Hinweise, dass der Deutsche kulturell, sittlich und charakterlich hochstehend sein, vermochte Keim nicht zu verzichten.

Pfarrer Friedrich Wilhelm Ziegler aus Lahr widmete sich Ende November 1914 dem logistischen Problem, wie die im Feld stehenden Angehörigen des XIV. (badi-schen) Armeekorps sonntags mit der aktuellen Predigten aus ihrer Heimat versorgt werden konnten. Er bot sich an, gemäß einem bereits erprobten, präzisen Zeitplan und mit vorbereiteten Kuverts diesen Dienst, der durch Spenden oder Kollekten finanziert werden sollte, zu übernehmen. Sogar eine garnisonsspezifische Adressierung erschien möglich. Zieglers Euphorie und Umtriebigkeit scheiterten jedoch am Einspruch des zuständigen Militäroberpfarrers. Ziegler habe ohne Rücksprache gehandelt und Angaben über Truppenstandorte seien geheim.¹⁰⁴

¹⁰⁰ LKA 150. 50, Nachlass Paul Klein, Nr. 10.

¹⁰¹ Paul Klein, *Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffe* Jeremias 5/20. *Kriegsandachten*, Mannheim 1914. Vgl. hierzu auch den analogen Vorgang bei Pfarrer Franz Rhode, der 20 Kriegspredigten seit dem 9. August publizierte: *Kriegspredigten*, gehalten in der Christuskirche zu Karlsruhe i. B., Band 1, Karlsruhe 1914; Band 2: *Deutscher Glaube*, Karlsruhe 1914, Bd. 3: Karlsruhe 1915. Der Reinertrag war zunächst für das Rote Kreuz, dann *zu Liebesgaben für unsere im Felde stehenden Truppen* bestimmt (Wennemuth, Karlsruhe [wie Anm. 2], 255).

¹⁰² LKA GA 3292. Das Gebet ist auch in „Du bist mein Hammer“, 86f., abgedruckt. Im Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), findet es sich der Hinweis auf die Beilagezettel auf Seite 113f.

¹⁰³ LKA GA 3292.

¹⁰⁴ LKA 044 FR. Divisionspfarrei, Nr. 50: Briefe vom 27. und 29. November 1914.

11. Sozialarbeit und Kriegerversorgung

Sofort mit Kriegsbeginn wurde eine breite Palette sozialdiakonischer Maßnahmen eingeleitet, die sowohl die Familien in der Heimat als auch die Soldaten zum Gegenstand hatten. Die Mehrzahl dieser Maßnahmen fand auf Gemeindeebene unter Mitwirkung der Pfarrfrauen statt. Die dezentrale Struktur der Arbeit hatte den Vorteil der Nähe zu den Bedürftigen, aber auch den Nachteil der unkoordinierten Verzettlung im Kleinklein bis hin zu unnötigen Parallelstrukturen zu städtischen Einrichtungen oder zum Roten Kreuz¹⁰⁵ und zu Aktionismus.

Im Karlsruher „Gemeinde-Bote“ appellierten die Pfarrer an die Bevölkerung, dass *hinter dem Volk in Waffen ein betendes und arbeitendes Volk stehen* müsse. Neben dem Gebet für die Brüder und für *unsere gerechte Sache* gehe es auch um *Hilfe und Arbeit für die Notleidenden und Hilfsbedürftigen*.¹⁰⁶

Vielfach wurde für die *Notleidenden und Hilfsbedürftigen* Unterwäsche und Socken für die Soldaten durch Kirchengemeinden, kirchliche Vereine, Frauen- und Mädchengruppen hergestellt. Dazu wurden gemeindeeigene Räume zur Verfügung gestellt, Nähmaschinen und Stoffe stammten häufig direkt aus Sachspenden oder konnten dank Geldspenden angeschafft werden.¹⁰⁷ Die über diese Rohstoffveredelung erwirtschafteten Gewinne, die durchaus ansehnliche Höhen erreichten, kamen dem Heer und dem Rotes Kreuz zugute.¹⁰⁸

Die Innere Mission richtete eine „Zentrale für evangelische Jugendhilfe“ ein, die sich um Kinder einberufener oder erwerbslos gewordener Väter oder um Kinder in Not kümmert. Die Kinder aus solchen Familien sollten zur Pflege und Erziehung *vorübergehend oder dauernd in Familien oder Anstalten untergebracht* werden. Unter der Leitung von Pfarrer Georg Steinmann suchte und vermittelte die Innere Mission aufnahmewillige Familien und Anstalten, aber auch bedürftige Kinder. Ein zweites Tätigkeitsfeld war die Verwundetenfürsorge. Dazu wurde dem Roten Kreuz das Krankenhaus des Brettener Mädchen- und Frauenheims als Lazarett zur Verfügung gestellt. Das Charlottenheim bei Herrenalb war als Genesungsheim in Aussicht genommen.¹⁰⁹

12. Kollekten und Spenden

Ermöglicht wurde die kirchliche Sozialarbeit durch die zu Anfang des Krieges große Spendenbereitschaft und die Findigkeit beim Erschließen von Geldquellen. Die Gemeindeglieder spendeten Geld und Schmuck, auch wurden zahlreiche Wohltätigkeitskonzerte mit Geistlicher Musik zu Gunsten diverser Hilfsorganisationen veranstaltet. Auch die Autoren der gedruckten Kriegspredigten und Erbauungsliteratur stellten

¹⁰⁵ Vgl. etwa Kirchenkalender Mannheim (wie Anm. 49), 31.

¹⁰⁶ Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 272.

¹⁰⁷ Ebd., 272: Aufruf von Frau Pfarrer Weidemeier von der Karlsruher Lutherpfarre; vgl. dazu auch Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 267.

¹⁰⁸ Kirchenkalender Mannheim (wie Anm. 49), 33.

¹⁰⁹ Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 270: Landesverein für Innere Mission zur „Milderung der Kriegsleiden“ und Aufruf „An unsere Freunde in Stadt und Land“.

gemäß Angabe im Innentitel den Erlös aus dem Verkauf der Sozialarbeit zur Verfügung.

In Karlsruhe versechsfachte sich das Kirchenopfer aus den Gemeindegottesdiensten von Juli zu August 1914 auf 2.806 Mark. Im dritten Quartal 1914 lag es mit ca. 4.800 Mark um 400 % über dem Vergleichsquartal 1913.¹¹⁰ Da in diesen Zahlen aber das Ergebnis vom August 1914 mit enthalten ist, muss man für September bereits einen deutlichen Rückgang konstatieren. Auch die Kriegsbetstunden scheinen gute Kollektenergebnisse erbracht zu haben.¹¹¹

Im kleinen Rahmen baten Familien bei Beerdigungen um Geldspenden für Familien von Kriegsteilnehmern statt um Kränze und demonstrierten im Moment größter privater Trauer ihre nationale Solidarität.¹¹²

In Mannheim wurde kirchlicherseits eine „Kriegs-Unterstützungskasse“ gegründet, die sich aus der Kollekte des Kriegsbettages am 9. August 1914, aus den Gaben in den Kriegsandachten, den Kollekten des ersten Sonntags im Monat und individuellen Spenden speiste. Die Pfarrer konnten das Geld aber nur wenige Monate lang in ihren Pfarreien in größerem Umfang an Bedürftige verteilen, denn schon seit dem Jahreswechsel 1914/15 gingen die Einnahmen des Fonds zurück.¹¹³

Die anfänglich große Spendenbereitschaft machte sich nochmals im Ergebnis der reichsweit veranstalteten Kollekten zunächst für Ostpreußen und dann am 2. Advent für das Elsass bemerkbar.¹¹⁴

13. Kirchliche Publizistik

Der Krieg war hatte von Anfang an Einfluss auf die kirchliche Publizistik. Vorhandene Periodica änderten nach anfänglicher Furcht, ob und wie sie weiter erschienen könnten¹¹⁵, Inhalt und Optik. So enthielt der „Evangelische Gemeinde-Bote für die Stadt Karlsruhe“ seit dem 15. August die Rubrik „Gedenktage“ mit einer Kriegschronik und seit der Ausgabe 38 vom 19. September 1914 hatte er einen neuen Kopftitel. Das bisherige Idyll mit einer von zwei lesenden bzw. Harfe spielenden Engeln gerahmten Ansicht von Schloss und Schlossvorplatz wurde durch das Eiserne Kreuz ersetzt. Im Anzeigenteil fanden sich nun auch Hinweise auf Beratungsangebote für Kriegerfamilien.

¹¹⁰ Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 260.

¹¹¹ Kirchenkalender Pforzheim (wie Anm. 49), 48; auf die Elsass-Kollekte wies der Evangelische Oberkirchenrat die Pfarrämter am 15. Oktober hin (LKA GA 3023).

¹¹² Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 289.

¹¹³ Kirchenkalender Mannheim (wie Anm. 49), 31; Wennemuth, Mannheim (wie Anm. 2), 265–267.

¹¹⁴ Die Ostpreußenkollekte erbrachte in Baden laut Schreiben des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses an den Oberkirchenrat vom 26. Januar 1915 48.411,60 Mark (LKA GA 3262); vgl. auch Kirchenkalender Pforzheim (wie Anm. 49), 48; auf die Elsass-Kollekte wies der Evangelische Oberkirchenrat die Pfarrämter am 15. Oktober hin (LKA GA 3023).

¹¹⁵ Vgl. Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), 272f. („An unsere Leser“); Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 255 („Mitteilung“). Von Mitte August 1914 an mussten die Leser des Karlsruher „Gemeinde-Boten“ die Bögen wegen Personalmangel selbst aufschneiden (ebd., 289). Zur Frage der Zukunft der kirchlichen Presse im Krieg vgl. auch Brigitte Wiegand, Krieg und Frieden im Spiegel Protestantischer Presseorgane Deutschlands und der Schweiz in den Jahren 1890–1914 (Moderne Geschichte und Politik, 4), Frankfurt/M. 1976, 195.



Abb. 4:
Neuer Kopftitel des Evangelischen-Gemeindeboten in der Ausgabe vom 19. September 1914
(Landeskirchliche Bibliothek)

Die „Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum“ brachten Berichte von der Westfront, mit denen die Situation vor Ort in drastischen Bildern von Tod und Zerstörung der Heimat nahe gebracht wurde und die zugleich von Heldentum, Opfermut und Gottvertrauen zeugten.¹¹⁶ Andere Artikel stellten Bezüge zum Krieg 1870/71 oder zu den Befreiungskriegen her.¹¹⁷ Der Abdruck von Feldpostbriefen, denen das Attribut „schlicht“ Authentizität und Volksnähe verleihen sollte, diente der Teilhabe am Geschehen an der Front, aber auch am Alltag in der Etappe, der Kaserne oder im Lazarett.¹¹⁸

Die Flut individuell oder im protestantischen Vereinswesen entstandener Schriften religiösen, vaterländischen oder sittlichkeitsbefördernden Inhalts für Front, Lazarett und Heimat, die dem Oberkirchenrat mit der Bitte um Empfehlung und Weiterverbreitung aus Baden und dem Reich zuzugingen, erforderte bald eine inhaltlich-zensurierende und logistische Regulierung, zumal auch das „Ministerium des Kultus und Unterrichts“ einen Teil der dort eingehenden Schriften an die Landeskirche weiterleitete.¹¹⁹ Zur Organisation des Schriftenvertriebs entstand daher in Zusam-

¹¹⁶ Hermann Maas, Auf dem Felde, in: Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 276f.

¹¹⁷ C. K., Auf dem Schlachtfeld, in: ebd., vom 9. August 1914 (geschrieben im Juni 1914!); Hermann Mass, 1813. 1914, in: ebd., 266–268; Gott ist unsere Zuversicht, in: Evangelischer Gemeinde-Bote (wie Anm. 40), Nr. 32 vom 8. August 1914. Vgl. auch die Predigt des Freiburger Pfarrers Hugo Schwarz: Wie ein Mann, Freiburg 1914, der mit der Erinnerung an die Feiern des Vorjahres an die Befreiungskriege einsetzte (3).

¹¹⁸ Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 300–302; vgl. auch Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 259.

¹¹⁹ Vgl. hierzu die zahlreichen im August 1914 einsetzenden Zuschriften an den Evangelischen Oberkirchenrat (LKA GA 3292). Die kriegsschriftstellerische Tätigkeit badischer Pfarrer harht noch einer Erfassung und Analyse. Zum Wirken Karl Hesselbachers vgl. Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 259.

menarbeit von Oberkirchenrat und dem Landesverein für Innere Mission eine „Beratungs-, Sammlungs- und Sichtungsstelle“ – der „Kriegsausschuß für Schriftenverbreitung“, bei dem sich Angehörige und Pfarrer über das immer zahlreicher werdende Schrifttum informieren und kostengünstig einkaufen konnten. Mit diesem Angebot versuchte der Ausschuss zugleich – wie es mit Blick auf die Lazarette hieß –, das *Eindringen minderwertiger Literatur* zu verhindern und stattdessen *gesunde(r) Erbauungs- und edle(r) Unterhaltungsliteratur* zu verbreiten.¹²⁰

Ein Verzeichnis der empfohlenen „Flugblätter und Schriften für unsere tapferen Krieger im Feld und ihre Angehörigen in der Heimat“ enthielt 1914 15 „Blätter zum Verteilen“ zum Preis von je einem Pfennig, bei Abnahme größer Stückzahlen sanken die Preise deutlich. Nur das künstlerisch ausgestaltete und mit einer umfangreichen Beschreibung besonders empfohlene Flugblatt „Der erste Feldpostbrief“ war teurer. Die Gruppe „Kleine Schriften“ umfasste zehn Hefte mit Gebeten, Andachten und Schriftworten. Zwei Bücher mit geistlichen und drei mit weltlichen Liedern gehörten ebenso zum Angebot. Nur drei der empfohlenen 30 Titel hatten badische Urheber: zweimal war Pfarrer Klein in Mannheim der Autor¹²¹, einmal eine nicht näher bestimmte Gruppe badischer Pfarrer.¹²² Während sich das Lutherlied „Ein feste Burg“ nur einmal titelgebend fand¹²³, war vier Mal „Gott mit uns“¹²⁴ zu finden. Jesus und Ernst Moritz Arndt fanden sich jeweils einmal im Titel.¹²⁵

Selbst als der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht seine „Agende für Kriegszeiten“ von Karl Arper und Alfred Zillessen mit der Bitte um Kenntnisnahme und Empfehlung im „Gesetzes- und Verordnungsblatt“ nach Karlsruhe schickte, reagierte die Kirchenleitung zurückhaltend. Den Dank für die Zusendung verband sie mit der Mitteilung, dass man eine Empfehlung des Buchs an die Geistlichen ablehne, im Amtsblatt aber darauf hinweisen wolle.¹²⁶

Neben vaterländischer und christlich-erbaulichen Literatur wurde natürlich auch wieder vermehrt die Bibel gelesen. Der Druck von Bibeln durch die badische Bibelgesellschaft nahm deutlich zu.¹²⁷ Schon im „Gesetzes- und Verordnungsblatt“ vom 24. August wurde die Mitteilung der Landesbibelgesellschaft an die Pfarrer veröffentlicht, dass man die Soldaten an der Front und in den Feldlazarett selbst mit Bibeln versorgen wolle, für den Bedarf in der Heimat stehe *jede Anzahl von Bibelteilen* den Geistlichen kostenlos zur Verfügung. Man erbat sich jedoch eine geordnete Bestellung über die Bezirksvertreter.¹²⁸

Was sich in der Presse nicht erkennen lässt, ist ein kirchenpolitischer „Burgfrieden“. Weiterhin wurde gegen die andere kirchenpolitische Seite polemisiert und ihr

¹²⁰ Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 270 (Hilfe für Kriegsnot).

¹²¹ Gebet eines im Felde stehenden Soldaten; Fürbitte der Zurückbleibenden für die im Felde Stehenden, vgl. hierzu oben 214.

¹²² Kriegstrost.

¹²³ [Paul] Conrad, Ein feste Burg ist unser Gott. Für unser kämpfendes Heer.

¹²⁴ Gott mit uns. Ein Gruß an das deutsche Heer; Kann Gott mit uns sein? Hg. vom Christlichen Verein junger Männer; M[artin] Hennig: Gott mit uns!; [Heinrich] Möller: Gott mit uns! Kurze Andachten, Gebete und Lieder.

¹²⁵ Hermann Greiner, Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi; Martin Hennig, Ernst Moritz Arndt's Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann.

¹²⁶ Briefe vom 3. und 18. November 1914 (LKA GA 3292). Der Hinweis im Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 168, erfolgte am 21. Dezember 1914 und enthielt einen Druckfehler im Namen: „Arger“ statt „Arper“.

¹²⁷ Wennemuth, Karlsruhe (wie Anm. 2), 259.

¹²⁸ Gesetzes- und Verordnungsblatt (wie Anm. 15), 114.

vorgeworfen, eine angesichts der Kriegssituation indiskutable Berichterstattung über die Synode zu betreiben.¹²⁹

14. Zusammenfassung

Die badische Landeskirche war im Jahr 1914 zunächst von grundsätzlichen theologisch-kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zu Fragen des Bekenntnisses und der politischen Ethik bestimmt, die z. T. reichsweite Beachtung fanden. Der Kriegsbeginn drängte die Debatten über das Bekenntnis in den Hintergrund, ohne sie vollständig verstummen zu lassen, doch standen nun andere Probleme im Vordergrund. Die Kirchenleitung äußerte sich zum Krieg – wohl auch wegen der anfänglichen militärischen Erfolge, die das wahre Ausmaß des Geschehens noch nicht erkennen ließen, gemäßigt. Statt mit politischen Voten befasste sie sich mit der Frage, wie der Seelsorgebetrieb mit weniger Personal und zugleich größerem Arbeitsanfall ordnungsgemäß aufrechterhalten werden könne. Auch wurde deutlich, dass der nach Kriegsende gerne idealisierte religiöse Aufschwung in den Gemeinden in Wahrheit ein Strohfeuer ohne Langzeitwirkung war.

Die Kirchenpresse und zahlreiche Pfarrer äußerten sich von Anfang an prononciert zum Krieg, wobei seelsorgerliche Aspekte – unabhängig von der individuellen theologischen Positionierung – in im Rückblick ratlos machenden Maß zugunsten politischer Stellungnahmen in den Hintergrund traten. Statt Hilfe bei der Sinnsuche in einer sich radikalierenden Kontingenzerfahrung boten viele Pfarrer mit ihren veröffentlichten Predigten voller vaterländischer Begeisterung Gedankenkonstrukte, die – auf ihre Weise durchaus bemerkenswert – die religiöse, kulturelle und sittliche Überlegenheit der Deutschen und ihres Reiches propagierten und mögliche Zweifel der Gläubigen an der religiösen Legitimation des Krieges beseitigten.

Obwohl damit auf den ersten Blick eine Differenz zwischen der Haltung der Kirchenleitung und derjenigen der – nicht eindeutig zu beziffernden Zahl – politisierenden Geistlichen deutlich wird, widersprachen sich beide Positionen nicht. Wir wissen zwar nichts über die Debatten innerhalb des Oberkirchenrats im Einzelnen¹³⁰, aber eines ist klar: Widerspruch erfuhren diese Verkünder eines auf Seiten der Deutschen stehenden Gottes von ihrer Kirchenleitung nicht.

¹²⁹ Süddeutsche Blätter (wie Anm. 13), 279.

¹³⁰ Die Sitzungsprotokolle des Oberkirchenrats aus dieser Zeit sind nicht überliefert.